

## **Siesta in Kalabrien**

Unvermittelt hält der Zug an, nicht sanft und behutsam, sondern stotternd, kreischend. Stille. Plötzlich eine Stimme aus dem Lautsprecher, die erklärt, die Ursache des Aufenthaltes sei eine technische Panne, man versuche, sie so rasch als möglich zu beheben.

Hanspeter blickt leicht irritiert aus dem Wagonfenster. Etwa fünfzig Meter weiter vorne sieht er auf der rechten Seite ein Haus stehen. Eigentlich ist es ein kleines Häuschen mit einer verblichenen Inschrift, die er nicht entziffern kann.

"Wohl der Name der Ortschaft," denkt er und überlegt, wo sie sein könnten, doch unversehens wird er in seinen Gedanken gestört:

"Hoffentlich geht die Fahrt bald weiter", sein Nachbar, ein alter Mann, der mit ihm das Abteil teilt, stösst den Satz hervor und lacht. Es ist ein offenes, überlautes Lachen, das Hanspeter als aufdringlich empfindet. Der alte Mann muss seine Reaktion gespürt haben und mustert ihn mit einem forschenden Blick aus hellblauen Augen, zögert und sagt dann mit einer krächzenden Stimme, die so gar nicht zu seinem hellen Lachen passt: „Ich besuchte kürzlich ein Restaurant, zu meiner Überraschung begrüßte mich der Besitzer wie einen alten Bekannten und meinte“:

„Sie waren schon einmal vor etwa zwei Jahren bei uns, ihr Lachen höre ich immer noch.“

"Das Lachen ist mein Markenzeichen", der alte Mann lacht wieder lauthals los. Hanspeter fühlt sich unwohl, ihn stört das Lachen, das ihm wie ein hemmungsloses Geschrei vorkommt, als wollte der Besitzer sagen, „das bin ich, ich genieße das Leben.“

Er verlässt den klimatisierten Wagon und die Hitze schlägt ihm unbarmherzig wie eine harte Wand entgegen. Nach wenigen Schritten ist er schweissnass und bereut seinen Entschluss, den Zug zu verlassen, er ist drauf und dran umzukehren, doch die gleiche Kraft, die ihn veranlasst hat, aus dem Wagon zu steigen, zwingt ihn nun weiterzugehen. Statt umzukehren beschleunigt er seine Schritte, überquert einige Gleise zwischen denen vereinzelt Grasbüschel wuchern, halb verdorrt von der Trockenheit, aber hartnäckig um ihr kümmerliches Leben kämpfend. Jeden Augenblick erwartet er den

Ruf des Zugbegleiters und die Aufforderung umzukehren, doch nichts geschieht. Er ist jetzt an der den Gleisen zugewandten Seite des Häuschens angelangt. Ein eigenartiges Gefühl beschleicht Hanspeter, er weiss nicht, was es ist, aber ihm kommt vor als ob das kleine Haus auf ihn wartet. Die obere Hälfte ist im Riegelbau angefertigt, der untere Teil besteht aus weissem Mauerwerk. Den Reisenden bietet sich im Vorbeifahren das Bild einer unscheinbaren Hauswand, mit zwei Fenstern im Erdgeschoss und einer Tür in der Mitte, darüber eine Tafel auf dem Riegelwerk, dessen Inschrift mit den Jahren immer unleserlicher geworden ist, bis das Weiss der Schrift auf dem blauen Untergrund völlig verwaschen unkenntlich wurde. Spuren der Zeit, Zeichen der Vergänglichkeit. Die Hauswand mit den zwei Fenstern und der Türe darunter sieht aus wie ein Gesicht, wache Augen, ein Mund mit abgeklärten Zügen.

Was mochten die beiden Fenster im Laufe der Jahrzehnte alles gesehen haben? Nichts als flüchtige Blicke auf vorbeihuschende Wagons mit Reisenden, deren müde Gesichter wie bleiche Farbflecken vorüberglitten, unbekannte Schicksale auf der Reise nach einem fernen Ziel. Nichts als flüchtige Blicke auf endlose Wagenreihen, beladen mit Gütern, die halb Europa durchquerten und Wochen später den gleichen Weg zurück fuhren, doch dieses Mal in anderer Form und Gestalt. Nichts als flüchtige Blicke und immer erhaschten die Fenster des kleinen Häuschen nur fragmentartige Eindrücke von den Zügen und ihrer Reisenden. Bruchstücke fahrender Lebensgeschichten.

Hanspeter wendet sich der andern Seite zu, die auf einen kleinen Platz mündet und macht mit einem ganz andern Gesicht Bekanntschaft: Die Sonne hat das Holz des Riegelwerkes fahl gebleicht, es wirkt wie ein grobes Gitter, von einer feinen Patina überzogen, die seinem Alter etwas Ehrwürdiges, Respektvolles gibt. Das Weiss des Mauerwerks zeigt eine Frische als wenn es erst kürzlich neu aufgetragen worden wäre. An diesem Nachmittag scheint die Sonne sich mit dem Weiss zu vereinen und mit doppelter Kraft ihre Strahlen auf den Platz zu werfen.

Als er die Stelle betritt, die völlig verlassen da liegt, glaubt er von der Hitze versengt zu werden. Wie glühende Lava ergiesst sie sich über seine Haut, dringt in jede Faser seines Körpers, nimmt gierig das vorhandene Nass auf und quetscht den Körper wie eine überreife Zitrone aus. Wie viel Hitze erträgt der Mensch? Er kneift die Augen zu zwei schmalen Schlitzern zusammen, um in der gleissenden Sonne besser sehen zu können.

Rechts von ihm nimmt er die Umrisse einiger Bäume wahr, Kastanienbäume. Nichts bewegt sich, alles scheint zu ruhen. Siesta im Süden. Unter einem der Bäume steht verlassen ein einzelner Stuhl. Hanspeter bewegt sich langsam, wie in Trance, zum Stuhl hin und setzt sich nieder, triefend vor Schweiß wie ein nasser Sack, un schlüssig, was er tun soll. Kaum hat er sich gesetzt, überfällt ihn eine lähmende Müdigkeit. Er stützt seine Arme auf die Oberschenkel und legt den Kopf in beide Hände. Ein Schwindel ergreift ihn, alles dreht sich um ihn, rasendschnell gleitet der Platz an ihm vorbei, Lichtblitze zucken am helllichten Tag, krampfhaft hält er sich am Stuhl fest, droht herunterzufallen. Nach einer Zeit, die ihm unendlich lang erscheint, aber nur einen Lidschlag dauerte, scheint alles stillzustehen. Ruhe. Er ist nicht in einer kleinen Schweizer Ortschaft, sondern glaubt sich in einem winzigen kalabrischen Dorf, so um drei Uhr Nachmittags, wenn alles in den Häusern hinter kühlen Wänden harrt und niemand dumm genug ist, um sich der sengenden Sonne auszusetzen.

Die Temperatur ist gegen vierzig Grad, viel zu warm für Ende Juni. Er verflucht die Klimaforscher, die in den extremen Schwankungen immer noch nichts als normale Erscheinungen im Rahmen der Jahrhundertvergleiche sehen. In weiteren hundert Jahren werden die Vergleiche nur noch Makulatur sein, überholt von der Wärme, die den Himmel blutrot färbte. Im unheimlich stechenden Licht, das flimmernd über dem leeren Platz steht, den dunklen Asphalt in einen Brei verwandelt und alles, was sich bewegt zu verbrennen droht, bemerkt Hanspeter zuerst verschwommen, dann immer klarer, dass die Tür des Häuschen offen steht. Wie ein schwarzer Schlund winkt der Eingang Hanspeter zu. Er steht auf, was sofort einen weiteren Schweißausbruch hervorruft und lenkt seine Schritte vorsichtig zur Tür hin, nur keine überflüssigen Bewegungen, sagt er sich. Im Raum dahinter brennt Licht.

Es mochten etwa dreissig Meter sein, aber sie kommen ihm vor wie 300. Genau gegenüber der offenen Tür, am andern Ende des Raumes, ist eine kleine Theke, dahinter ein Mann, er trinkt aus einem Glas und winkt ihm aus dem Halbdunkel zu: "Möchten Sie nicht auch ein Glas kühlen Weisswein?" Hanspeter tritt in den Raum, eine herrliche Frische empfängt ihn. "Gerne", sagt er und der Mann schenkt aus einer Flasche ein Glas halbvoll, "ein guter Chardonnay, auf Ihr Wohl", "danke". Der Wein ist gerade richtig, kühl und geschmeidig fließt er die Kehle herunter, liebkost den Gaumen, ein

willkommener Genuss. Jetzt dreht der Mann sich zum Licht hin und ein breites Lachen erfüllt den Raum. Es ist sein Nachbar aus dem Wagon, der alte Mann.

Das Klack der Bahnschwellen ist monoton: Klack, Klack. Hanspeter wacht schweissgebadet auf, weiss im ersten Moment nicht wo er ist. Klack, Klack. Die Hitze ist unerträglich, das Kühlaggregat muss wohl ausgefallen sein. Der Mann ihm gegenüber schlummert tief. Was er wohl für eine Lebensgeschichte hat denkt Hanspeter. Er schläft wieder ein und träumt von einem kleinen Riegelhäuschen, das in der Mittagssonne zu riesiger Grösse heranwächst, sich emporhebt, bis es im strahlenden Coelinblau des Himmels entschwindet. Ein leerer Platz bleibt zurück und wartet auf Besucher. Siesta in Kalabrien.